

und Evangelist“ von Ostgeorgien nach den ältesten georgischen Quellen, (S. 224–249), untersucht Fairy von Lilienfeld das sehr verwickelte Dossier der heiligen Nino mit besonderer Berücksichtigung der geistlichen Weitergabe des Amtes an Frauen. Ich möchte vielleicht hier eine andere Parallele aus der georgischen Tradition erwähnen. In § 74 des georgischen *Lebens der Gottesgebärerin* durch Maximos den Bekenner geht es um eine ähnliche Amtsüberlieferung Mariae an die Jüngerinnen Christi, bis hin zu einem parallelen Abendmahl für Frauen (CSCO 478 S. 94–95 und 479, S. 63–63). Mit *Zur altarmenischen Übersetzung des Jakobusbriefs* liefert Christoph Burchard eine grundlegende Übersicht, wie man heute sich den armenischen Jakobusbrief im Rahmen der Bibelüberlieferung vorstellen kann. Zuerst notiert er die 70 Handschriften, die von 1200 bis 1600 zur Verfügung stehen, dann wie durch die Katenen- und Lektionarizitate die armenischen Varianten zu sehen sind. Mit einer umfangreichen Sichtung aller bisher erschienenen Arbeiten zeigt er, daß der armenische Jakobusbrief nicht direkt aus B (Vat.gr.1209) entstanden sein kann, und sich nur sekundär entwickelt hat. Hinsichtlich einer zukünftigen möglichen Bestimmung der theologischen Kontexte des Übersetzers appelliert er an bessere Fachleute armenischer Exegese und Patristik. Dieser Beitrag wird bei keinem Biblizisten unerwähnt bleiben dürfen. Noch weitere interessante Materialien findet man, meistens über die Beziehungen einzelner Kirchen aus der Slavenwelt oder deren gegenwärtige Umstände. Sie können jedoch hier nicht detailliert beschrieben werden. Sie zeigen, wie breit das Spektrum des Interesses Fr. Heyers immer gewesen ist: sie widmen seiner Tätigkeit eine wohl verdiente Ehrenkrone.

München

Michel van Esbroeck

Diana Wood (Hr.): *Martyrs and Martyrologies. Papers read at the 1992 Summer meeting and the 1993 Winter meeting of the Ecclesiastical History Society* (= *Studies in Church History* 30), Oxford (Blackwell Publishers) 1993, 497 S., Ln. geb., ISBN 0-631-18868-1.

Der im Neuen Testament begegnende Begriff ‚martyrs‘ meint zunächst die Lebenshingabe eines Gläubigen in der Bezeugung des Wortes Gottes und im selbst-

losen Dienst am Nächsten. Trotz der dafür prophezeiten Verfolgungen und Leiden verbindet sich mit dem Wort ‚Zeuge‘ nicht notwendig der gewaltsam erlittene Tod für von anderen nicht geduldete Glaubensüberzeugungen. Der geläufige Sprachgebrauch des ‚martyrs‘ als eines für den Glauben Gestorbenen findet sich erst im Martyrium des Polykarp. Seitdem ist das um des Festhaltens am Glauben willen ertragene Leiden und Sterben die „Höchstform der Christusnachfolge“ (*Arnold Angenendt: Heilige und Reliquien*, München 1994, S. 36). Für den abendländisch-christlichen Bereich ist damit ein Begriffsverständnis gewachsen, das sich von vergleichbaren Phänomenen in der außerchristlichen Religionsgeschichte abhob. Die Reservierung des Märtyrertitels für den christlichen Glaubenszeugen erfuhre eine weitere Engführung durch die Spaltungen des Christentums. Die daraus resultierende Konfessionalisierung des Märtyrerbegriffs (vgl. Eduard Christen in *IRE* 22, 1992, S. 216) bedeutete eine Subjektivierung, konnte doch nun innerhalb des Christentums ein Gläubiger dem einen als Häretiker, dem anderen aber als Märtyrer erscheinen. Damit bekam die Glaubenspropaganda einen höheren Stellenwert, denn erst durch sie wurde ein Verfolgter zum Märtyrer erhoben. An die Stelle des gewaltsamen Todes sind in der Moderne im Bereich innerchristlicher Auseinandersetzungen andere Formen der Drangsalierung getreten, während in der Konfrontation mit anderen Religionen oder Ideologien sich das Martyrium in seiner eigentlichen Form durchaus noch ereignet. Zu dieser Vielfalt der Aspekte einschließlich der historischen Entwicklung kommt noch das von Eduard Christen zu Recht beklagte Fehlen einer „Theologie des Martyriums, die verschiedene theologische Aspekte zu einer Gesamtschau verbindet, um einerseits das Martyrium theologisch zu orten und andererseits dessen Bedeutung, Impulse wie Probleme, für die Glaubensreflexion zu erfassen“ (ebd. S. 212).

Die Breite des Themas stellt jeden Bearbeiter demnach vor nicht leicht zu meistern Herausforderungen. Das gilt in besonderem Maße dann, wenn man die Problematik durch die gesamte Kirchengeschichte verfolgen will. Dieser Aufgabe hat sich die Ecclesiastical History Society während mehrerer Tagungen in den Jahren 1992 und 1993 gewidmet. Das Ergebnis ist ein stattlicher Band, der immerhin 33 Aufsätze zu in der Regel chronologisch wie geographisch streng abgegrenzten

Themen vereinigt, die sich von der frühen Kirche bis zu Verfolgung und Märtyrertum in der afrikanischen Kirche des 20. Jahrhunderts erstrecken. Entstanden ist so ein beachtliches Kompendium zu verschiedensten Aspekten des Martyriums, an dem die Forschung in Zukunft nicht wird vorbeigehen können. Freilich ist es nicht leicht, im Hinblick auf eine Theologie des Martyriums die Summe aus den variantenreichen Beiträgen zu ziehen. Man hat es deshalb bei einer recht knappen Einleitung von David Loades belassen und auf eine die Ergebnisse bündelnde Zusammenfassung verzichtet. Sorgfältige Register ermöglichen es indes dem Leser, sich selbst einen Weg durch die Fülle der behandelten Themen zu suchen. Sie können hier nicht allesamt vorgestellt werden, so daß einige Hinweise genügen müssen.

Die frühe Kirche wird relativ kurz mit vier Aufsätzen vorgestellt. Sie behandeln Frauen unter den frühen Märtyrern (Stuart G. Hall), die Entwicklung der Märtyrerverehrung von Origenes zu Athanasius (John Anthony McGuckin) und die Bedeutung des heiligen Georg für England (William H. C. Frend). Chris Jones erörtert „Woman, Death, and the Law during the Christian Persecutions“ (S. 23–34) und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß die in Rechtsdingen ansonsten inferiore Position der Frauen in der Verfolgung aufgehoben war: „Under law in death alone were women the equals of men“ (S. 34).

Immerhin neun Beiträge sind dem Mittelalter gewidmet. Victoria A. Gunn arbeitet heraus, daß Beda in seiner englischen Kirchengeschichte König Oswald von Northumbrien aufgrund seines vorbildhaften Lebens als Heiligen versteht, ihn aber entgegen späterer Überlieferung nicht als Märtyrer präsentiert (S. 57–66). In einer einfühlsamen Studie beschreibt Janet L. Nelson, wie Karl der Kahle das Martyrologium Usuards zu missionsstrategischen Zwecken zu nutzen versuchte (S. 67–80). Colin Morris erörtert den Vorstellungswandel im Umfeld des Ersten Kreuzzuges. Erst in dieser Phase wurden Christen, die im Kampf gegen ‚Ungläubige‘ den Tod fanden, als Märtyrer verstanden (S. 93–104). Andere Beiträge schildern, wie religiöse Gemeinschaften die Erinnerung an Märtyrer für ihren inneren Zusammenhalt und soziale Kontrolle instrumentalisierten (Paul A. Hayward), oder befassen sich mit Einzelfällen (Boris und Gleb als erste russische Heilige, St. Eiluned von Brecon, die Translation von Thomas Becket 1220, Friedrich II. Ausein-

andersetzung mit der Kirche 1239–1250, Märtyrer im Spätmittelalter).

Die acht Aufsätze zur Reformations-epoche geben Beispiele für die Konfessionalisierung des Märtyrerbegriffs. Eindrücklich macht das Euan Cameron in dem Artikel „Medieval Heretics as Protestant Martyrs“ deutlich (S. 185–207). Mittelalterliche Häretiker wandelten sich durch die Reformation zu einer Art protestantischer Märtyrer. Bei diesem Verfahren, daß sich auch quellenkritischer Methoden bediente, ging es vor allem darum, einen zur Reformation hinführenden Traditionsstrang zu begründen, der Reformation also Geschichte und Kontinuität zu verschaffen. Erwähnung finden des weiteren Luthers Haltung zum Problem des Martyriums, die Situation in Frankreich und vor allem die in England (John Foxe, die Schottische Reformation, John Mush und Margaret Clitherow).

Besonders breit gestreut ist das Themenspektrum der zwölf Aufsätze, die neuzeitlichen Fällen gewidmet sind. Die Definition dessen, was unter Martyrium zu verstehen sei, wird hier verständlicherweise immer problematischer. Sie bleibt im üblichen Rahmen in jenen Beiträgen, die sich mit der Konfrontation von Christentum und anderen Religionen befassen (die Märtyrer von Ikutsuki 1609–1645 und die ‚versteckten Christen‘ in Japan, Bischof John Coleridge Patteson von Melanesien, Märtyrer im Sowjetsystem, Verfolgung von Christen in Afrika). Das subjektive Moment in der Einschätzung des Märtyrertums wird bei den konfessionellen Auseinandersetzungen faßbar, die durch die weiteren Aufspaltungen der christlichen Kirchen naturgemäß zugenommen haben (Gottfried Arnold, Entstehung der Free Church of Scotland, John Kensit, Bede Camm, Vivian Redlich). Ausgeweitet wird das Thema durch die Frage nach dem Märtyrerkult im Ersten Weltkrieg. Besonders instruktiv für das Entstehen eines Märtyrerbewußtseins bei christlichen Sondergruppen ist der Aufsatz „Martyrs for the Truth: Fundamentalists in Britain“ von D. W. Bebbington (S. 417–451; mißlicherweise berücksichtigt diese ansonsten hervorragende Studie nicht die deutsche Forschung, dazu jetzt *Stephan Holthaus: Fundamentalismus in Deutschland: Der Kampf um die Bibel im Protestantismus des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bonn 1993).

Deutlich wird jedenfalls in diesem wie in den anderen Teilen des sorgfältig edierten Bandes, daß sich die mit dem Begriff des Märtyrers verbundenen Probleme im

Laufe der Kirchengeschichte nur unwesentlich geändert haben. Das legitimiert die thematische Weite der Beiträge, die insgesamt betrachtet die Forschung voranbringen werden.

Everswinkel Lutz E. von Padberg

*850 Jahre Prämonstratenserabtei Weißenau, 1145–1995.* Herausgegeben von Helmut Binder, Sigmaringen (Jan Thorbecke-Verlag) 1995, 579 S., Ln. geb., ISBN 3-7995-0414-1.

1983 feierte die Pfarrei Weißenau (südlich von Ravensburg gelegen) das 700jährige Jubiläum der Übergabe der (einer) Heilig-Blut-Reliquie an das gleichnamige Kloster durch König Rudolf von Habsburg. Aus diesem Anlaß erschien eine Festschrift (Weißenau in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Peter Eitel. Sigmaringen 1983). Dieses Buch, stark auf die jüngere Geschichte bezogen und für einen weiteren Leserkreis bestimmt, ließ manchen Wunsch offen. Dies ist so mehr, da die ehemalige Klosterbibliothek nach der Säkularisation ein ungutes Schicksal hatte und heute, soweit überhaupt noch bekannt, weit zerstreut ist. Ähnlich verhält es sich mit den Archivalien. Abgesehen von den durch die württembergische Archivverwaltung ausgehobenen Urkunden und Akten (heute Bestände B 523 und B 529 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart) sind weitere Quellen, vor allem zur „inneren“ Geschichte des Konvents, zerstreut oder ganz verloren (auffallend ist ein Bestand im ehemaligen Archiv der Reichskartause Buxheim, heute im Klosterarchiv Ottobeuren). So waren weitere Forschungen und ein neuer Sammelband durchaus angebracht. Das Jubiläum der Gründung des Stiftes (1145–1995) wurde zu einem willkommenen Anlaß; das Ergebnis, eine neue, respektable Festschrift, gab den Organisatoren recht.

Die wichtigsten Beiträge können hier nur kurz vorgestellt werden. Ulrich G. Leinsle, Weißenau im Rahmen der Prämonstratenserkultur Oberschwabens (S. 9–36) steckt den Rahmen für eine Geschichte des Klosters ab. Die relativ straffe Organisation in der Zirkarie Schwaben, ja des Ordens allgemein, verlangt eine solche Einbettung der einzelnen Klostergeschichte beim Erforschen und Darstellen. Vgl. dazu auch Karl Kaufmann, Weißenau und Schussenried, wechselvolle Beziehung zwischen Mutter und Tochter (S. 219–234). Auffallend ist bei den ober-

schwäbischen Prämonstratensern ein starker Reformschub um 1600, und zwar durch „jesuitische Inspiration“. Diese geistige und geistliche Abhängigkeit von der Gesellschaft Jesu, vor allem von deren Universität Dillingen, blieb bis ins 18. Jahrhundert bestehen. (Dazu auch Hermann Tüchle, Die Bulle Unigenitus und die süddeutschen Prämonstratenser, in: Historisches Jahrbuch 74, 1955, 342–350). Weißenau war ursprünglich ein Doppelkloster. Wie anderwärts, wurde auch hier der Frauenkonvent verlegt, und zwar nach Maisental (heute Mariental), in einiger Entfernung vom Männerkloster. Der Frauenkonvent existierte bis ins 14. Jahrhundert. Das Gotteshaus wurde dann von der Gemeinde Weißenau als Pfarrkirche übernommen. Georg Wieland, Prämonstratenserinnen in Maisental, über 200 Jahre Frauenkonvent in Weißenau (S. 73–96) ging allen Spuren nach und konnte viele der seither offenen Fragen beantworten. – Auf die schlechte Überlieferungsgeschichte des Klosters wurde schon verwiesen. Georg Wieland, Gemeinschaft im Wandel, der Weißenaauer Konvent vom 12. bis zum 19. Jahrhundert (S. 119–178) sammelte sorgfältig alle erhaltenen Nachrichten; er konnte unter vielerlei Aspekten und in unterschiedlicher Dichte ein eindrucksvolles Bild des Lebens im Konvent zeichnen: Herkunft, Stärke, Ämter, Konfliktsfälle, literarische Leistungen, Barock, Aufklärung usw. Eine Ergänzung dazu ist ein weiterer Beitrag des selben Autors: Seelsorge im Zeichen des Doppelkreuzes, die Pfarreien des Stifts Weißenau (S. 235–276). Der Autor schildert die Geschichte der zum Kloster gehörigen, meist inkorporierten Pfarreien, die von Mitgliedern des Konvents pastoriert wurden. Auch hier fällt auf, daß die formale Inkorporation durch Papst oder Bischof in der Regel erst geraume Zeit nach dem Kauf oder Erwerb der Pfarreien erfolgte, die deshalb auch hier allein als eine Art kirchlicher Bestätigung der Handänderung anzusehen ist. – Magda Fischer, Geschichtsbeußtsein und Geschichtsschreibung im 18. Jahrhundert (S. 277–302) kann zeigen, daß im genannten Zeitraum ein reges Interesse am Schicksal des Klosters bestand. Vor allem die Äbte bemühten sich durch Sammeln und Ordnen das Material zur Geschichte des Stiftes zu sichern. Wichtige Aspekte dabei waren die Geschichte der Heilig-Blut-Reliquie und der Gebeine des Katakombenheiligen Saturnin. Möglichkeiten der Präsentation boten die Jubiläen der Zeit (1766 bis 1783).